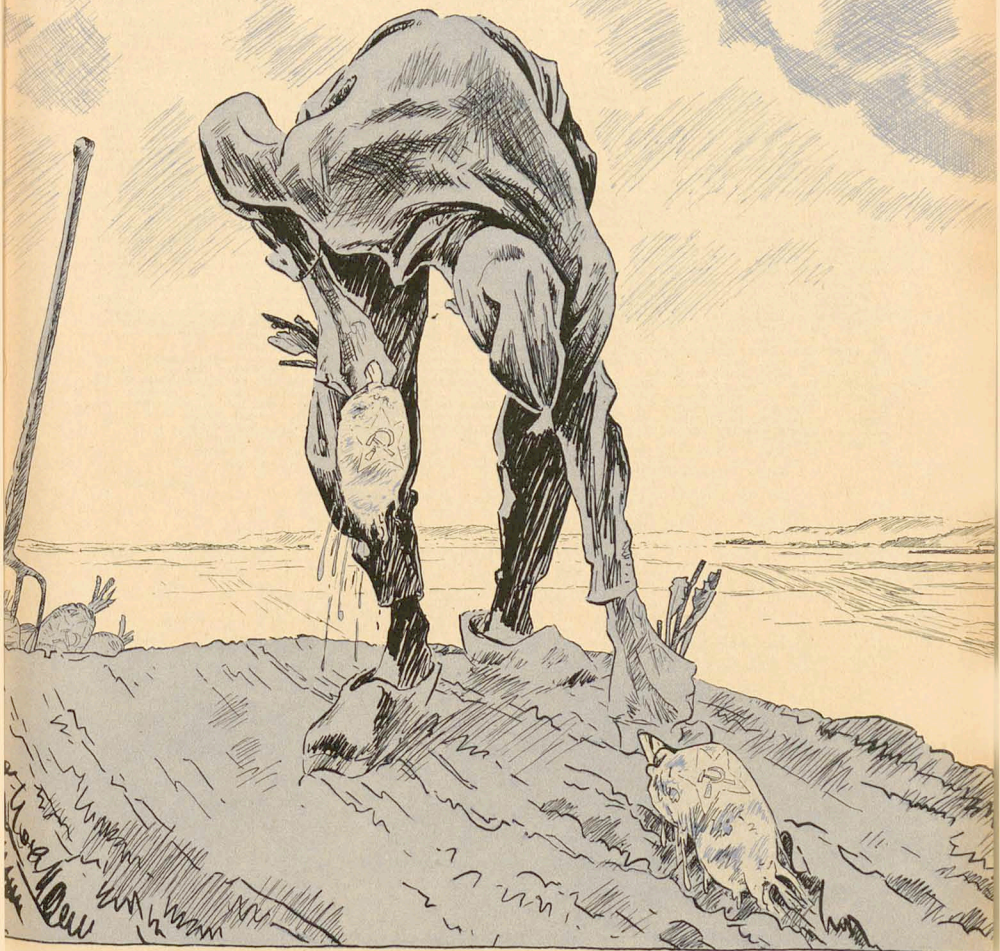


SIMPLICISSIMUS

SÄUBERUNG DES DEUTSCHEN BODENS

OLAF GULBRANJON



„Raus mit diesen faulen roten Rüben, die verpesteten mir den ganzen Acker!“

Der Ehemann im Glück

Hans hat sieben Jahre seinem Generaldirektor gedient, da sprach er zu ihm: Herr Generaldirektor, meine Zeit ist herum, ich will nun mein eigener Herr sein, gebt mir meinen Lohn! Der Herr Generaldirektor antwortete: Du hast mir treu und ehrlich gedient; wie der Dienst war, so soll auch der Lohn sein. Und gab ihm seine schönste, beste, tugendhafteste Tochter zur Frau. Die Mädchen besaß alle Vorzüge, die ein Generaldirektorstochterchen nur haben kann, und noch einige darüber. Sie war ernst, fleißig, sittlich und verständlich. Hans setzte das Generaldirektorstochterchen in den Train bleu und fuhr mit ihm an die Riviera.

In Monte Carlo sah er an Bac-Tisch eine junge Dame, die leidenschaftlich pointierte und von ihrem Gatten immer neue Bündel Banknoten in Empfang nahm, um sie dem Moloch Kasino zu opfern. Am nächsten Morgen sah er diese Dame mit ihrem Gatten hoch zu Roß über die Strandpromenade reiten. „Ach“, sprach Hans ganz laut, „was ist das für eine entzückende Frau! Voller Abenteuer und voller Gefahren. Ein Leben an ihrer Seite müßte schön und romantisch sein. Ich schleppe da meine eigene Frau mit, aber sie ist ernst und sachlich und versteht es nicht ein bißchen, das Leben von der angenehmen Seite zu nehmen.“ „Weißt du was“, sagte der Reiter, „wir wollen tauschen. Ich gebe dir meine Romantik, und du gibst mir deine sachliche Frau.“ „Von Herzen gern“, sprach Hans, „aber ich sage Euch, ihr werdet Euch ein bißchen langweilen mit meiner Frau.“

Hans war seelenfroh, als er die neue Frau besaß, die viel großzügiger mit dem Gelde umzugehen wußte wie die alte. Sie reisten von der Riviera nach Paris, von Paris nach London. Hui! Es war ein lustiger Galopp, der Hans fast die Sinne raubte und ihn eines Tages mitten in die Pleite warf. Die neue Gattin wäre ihm auch durchgegangen, wenn nicht ein junger Bankier des Weges gekommen wäre, der eine sehr plumpe, geschnackelte, dickliche, reizlose Frau mit sich geführt hatte. Hans sprach zu ihm: „Es ist doch nichts mit so einer mondänen Frau, zumal wenn man nicht in ihren Kreisen aufgewachsen ist und ihr Tempo im Laufe hat. Da lob' ich mir Eure Frau! Da kann man mit einer Gemächlichkeit nebenher gehen und muß nicht Angst haben, daß sie einem eines Tages davongaloppiert. Was gib' ich drum, wenn ich so eine Frau hätte!“ — „Num“, sprach der Bankier, „geschieht Euch ein so großer Fall, so will ich Euch wohl meine Frau gegen Eure Frau tauschen.“ Hans willigte mit tausend Freuden ein; der Bankier nahm sich die mondäne Frau und fuhr mit ihr im Luxuszug nach St. Moritz.

Hans trieb seine neue Frau ruhig neben sich her und bedachte den glücklichen Handel. „Hab' ich nur ein Stück Brot, und daran wird's mir doch nicht fehlen, so kann ich mit meiner Frau schon glücklich werden.“ Aber bei der ersten Gelegenheit zeigte es sich, daß die Frau träge, dumm, unwirtschaftlich und böseartig war. Einmal, als sie deshalb in Streit geriet, schlug sie sogar aus und versetzte dem armen Hans einen derartigen Schlag vor den Kopf, daß er zu Boden taumelte und eine Zeitlang sich gar nicht besinnen konnte, wo er war.

Glücklicherweise kam gerade ein Gärtner des Weges, der auf seinem Wägelchen eine riesige Frau aufführte, der man wohl ansah, daß sie sich auf das Arbeiten verstand. Hans erzählte ihm, was vorgefallen war. Der Gärtner reichte ihm die Flasche und sprach: „Da trinkt einmal und erholt Euch! Ihr seid wohl nicht der richtige Mann für diese Frau. Für die würde so einer wie ich taugen. Ein Kerl, der seine Fäuste zu gebrauchen versteht.“ — „Ja, wer so eine wie ihr hätte!“ seufzte Hans bekümmert. „Der sieht man an, daß sie sanft und geduldig ist.“ — „Hört, Hans“, sprach der Gärtner, „Euch zu liebe will ich tauschen und Euch meine Frau für die Eure überlassen. So eine wie Eure gefällt mir und ich werde schon zeigen, wer der Herr im Hause ist.“ — „Gott lohn Euch Eure Freundschaft“, sprach Hans, gab dem Gärtner seine träge, dumme, böseartige Frau und nahm sich dafür die seine.

Hans zog weiter und überdachte, wie ihm doch alles nach Wunsch ginge; begegnete ihm je eine Verdießlichkeit, so würde sie doch gleich wieder gutgemacht. In einem Wirtshaus gesellte sich ein Paar zu ihnen. Er, ein junger, hübscher Bursche, sie eine hübsche alte Vettel, die gar nicht zu dem Jungen passen wollte. Sie boten einander die Zeit, und Hans fing an, von seinem Glück zu erzählen, und wie er immer so vorteilhaft getauscht hatte. Der Bursche erzählte ihm, wie glücklich er mit seiner weiblichen Begleiterin geworden wäre. „Sie ist ja gewiß nicht schön, und jung ist sie auch nicht mehr. Dafür aber bequem. Ich muß nicht wie ihr immer sorgen, daß einer sie mir wegchnappt. Ich muß nicht immer hinter ihr her sein und ihr schöne Dinge sagen und sie kaschulieren. Die meine frotzelt neben mir. Sie ist dankbar für jedes grobe Wort, und ich kann meine ganze Kraft und meine Zeit dazu verwenden, Geld zu verdienen, und was Rechtes im Leben zu werden. Ihr werdet mit der Euren gewiß noch schlimme Erfahrungen machen.“ Dem guten Hans ward barmherzig, „Ach Gott“, sprach er, „heißt mir aus der Not, ihr wüßt in diesen Dingen besser Bescheid als ich. Nehmt meine

junge, hübsche, tüchtige Frau und gebt mir Eure alte, häßliche dafür.“ — „Nicht gern“, antwortete der Bursche, „aber ich will doch nicht schuld sein, daß ihr ins Unglück geratet.“ Er nahm also Hansens Frau und ging schnell mit ihr fort. Der gute Hans aber fuhr, seiner Sorge entledigt, mit der Häßlichen der Heimat zu. Als er in einem kleinen Städtchen halt machte, stand da ein Mann vor seinem Kaufladen, und neben ihm stand seine Frau. Der Mann sang sich ein lustig Liedel:

„Ich handelte mit Tuchen und mit Flanel
Und bin ein lustiger, muntrer Gesell.“

Hans blieb stehen und redete ihn schließlich an: „Euch geht's wohl gut, daß ihr so lustig vor Euren Laden steht?“ — „Ja“, antwortete der Kaufmann, „mein Geschäft ist herrlich! Ein rechter Kaufmann ist einer, der, sooft er in die Tasche greift, auch Geld darin findet. Aber wo hab' ich diese Frau her?“ — „Die hab' ich für eine Hübsche, Tüchtige eingetauscht. Sie hatte einige Ersparnisse, und Geld kann man immer brauchen, wenn man etwas beginnen will.“ — „So? Ersparnisse hat sie? Seht einmal an! Und die Hübsche, Tüchtige?“ — „Die hab' ich für eine Dicke, Dumme, Böseartige bekommen.“ — „Und die Dicke, Dumme, Böseartige?“ — „Dafür hab' ich eine herrliche, schlanke Mondäne gegeben.“ — „Und die Mondäne?“ — „Hab' ich gegen das Tüchtchen meines Generaldirektors eingetauscht.“ — „Ihr habt Euch jederzeit zu helfen gewußt“, sprach der Kaufmann, „und ihr könntet eigentlich noch zu mehr Geld kommen, als zu den kleinen Ersparnissen Eurer Begleiterin. Übernehmt mein Geschäft und meine Frau dazu. Und ich nehme mir die Eure mit den kleinen Ersparnissen. Wollt ihr das?“ — „Wie könnt ihr noch fragen?“ antwortete Hans, „ich werde ja zum glücklichsten Menschen auf Erden.“ Überließ ihm die Häßliche mit den Ersparnissen und nahm dafür Geschäft und Kaufmannsraum in Empfang.

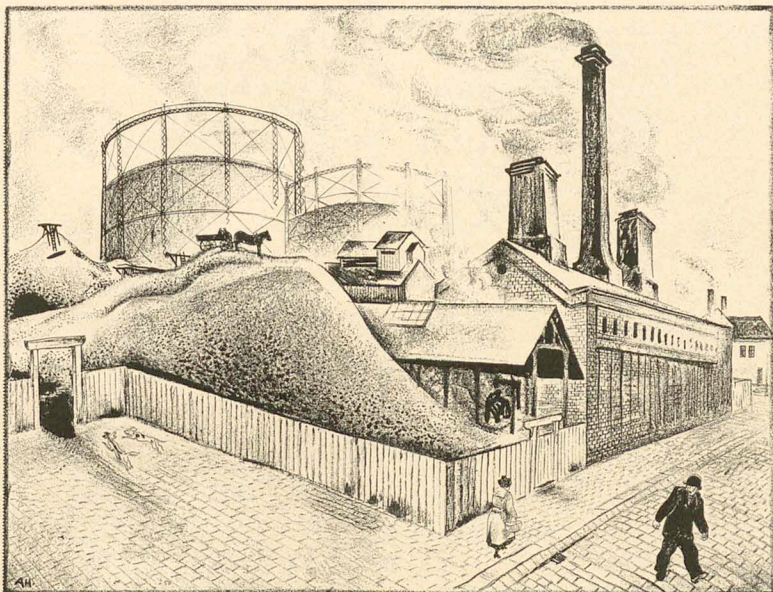
„Ich muß in einer Glückshaut geboren sein“, rief er aus. „Alles, was ich wünsche, trifft mir ein wie einem Sonntagkind.“ Indessen sah er bald, daß das Geschäft schon längst in Konkurs war. Und als er eines Tages den Offenbarungseid leistete, verschwand auch die Kaufmannsfrau auf Nimmerwiedersehen.

Hans sprang vor Freude in die Luft, kniete dann hin und dankte Gott mit Tränen in den Augen, daß er ihm auch diese Gnade noch erwiesen hatte. „So glücklich wie ich“, rief er aus, „gibt es keinen Menschen unter der Sonne.“ Mit leichtem Herzen, frei von allen Frauen, sprang er fort, bis er daheim bei seiner Mutter war.

(Hilla Osswald)



Aus der Silberfuchsfarm: Die Tiere werden „gefüttert“.



Arbeit / Von Maria Daut

Die Stadt hat einen kurzen Schlaf getan
Und wird schnell wach von jenem hellen Schritt,
Mit dem zur Arbeit gehen Frau und Mann.
Um diese Stunde hört man kein: „Komm mit!“

Denn diese Stunde ist gespannt von Kraft,
Die täglich neu um stets das gleiche ringt:
Getan zu haben, was das Leben schafft,
Und so das Leben hart für sich erzwingt.

Das Leben — und vielleicht ein wenig Glück
Von andern Händen, die man liebt, bereitet.
Das will ein jeder, und auch darum streitet
Das müde Heer, das abends strömt zurück.

Die Generalversammlung / Von Weare Holbrook (Neuyork)

„Der Zweck unserer heutigen Zusammenkunft, meine Herren“, so eröffnete der Präsident der Aurora Stahlwalzröhren-Aktiengesellschaft die Generalversammlung, „ist nicht, einander unser gegenseitiges Beileid auszudrücken. Auch die heißesten Tränen sind nicht instande, eingefrorene Kredite zum Auftauen zu bringen. Zur Kennzeichnung der Lage unseres Unternehmens möchte ich nur vorbringen, daß ich früher unsere Einnahmen auf der Rückseite gebrauchter Briefumschläge zu notieren pflegte und daß ich in letzter Zeit nicht einmal mehr in der Lage war, gebrauchte Briefumschläge aufzufinden.“ Es erhob sich Herr Trimble, der Oberbuchhalter des Unternehmens, um Rechnung zu legen. „Meine Herren“, sagte er, „ich habe einen Rechenschaftsbericht über die abgelaufene Geschäftsperiode vorbereitet. Aber da wir übereingekommen sind, keine Kondolationen auszutauschen,

halte ich es für ratsam, von dessen Verlesung abzusehen. Ich nehme an, daß Sie mit den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen genugsam vertraut sind, um sich ein Bild von unserer finanziellen Lage machen zu können.“

„Ganz richtig“, stimmte der Vorsitzende zu. „erst unlängst sagte ich zu meiner Frau: „Das Leben ist ohnehin ernst genug. Man braucht nicht noch Generalversammlungen.“ Übrigens habe ich letzte Woche von unserem Betriebsstatistiker, bevor ich ihn abbaute, eine Reihe von prächtig kolorierten graphischen Darstellungen anfertigen lassen, damit wir das Wirtschaftsleben auch einmal von der heiteren Seite sehen.“ Hierauf öffnete er eine Lade seines Schreibtisches und breitete einige bunte Zeichnungen auf der geräumigen Tischplatte aus. In diesem Augenblick klopfte es an der Türe, und zwei Männer in Overalln traten ein. „Wir kommen von

der Phönix-Möbelbelleiferungsgesellschaft“, sagte der erste. „Wir kommen, um den Schreibtisch abzuholen“, fügte der zweite hinzu.

Der Vorsitzende nahm die Tafeln an sich und sagte: „Der Antrag liegt vor, diesen Schreibtisch der Phönix-Möbelbelleiferungsgesellschaft zurückzugeben. Ist jemand dagegen?“

Die beiden Arbeiter packten den Schreibtisch. „Einstimmig zum Beschluß erhoben“, rief der Vorsitzende ihnen zu. Dann wandte er sich wieder den graphischen Darstellungen zu. „Hier sehen Sie“, so fuhr er fort, „eine Tafel mit roten und schwarzen Linien. Die Verluste werden durch schwarze Linien, die Gewinne durch rote Linien dargestellt.“ ... Neuerdings wurde er durch die Ankunft zweier Männer in Overalln unterbrochen. „Wir kommen von der Sitzmöbel-Aktiengesellschaft“, sagte der eine. „Wir kommen, um

(Schluß auf Seite 21)



„Wos moanen jetzt nachha Sie, Herr Dokta, die welchene von dene Medizinen mir net g'holfen hot?“

An den Mond / Von Herm. Claudius

Aller Lander verborgenes Leiden hast du gesehn,
davon bist du so bleich.
Du sahst auch in meiner Seele Schattenreich,
Mond!

Nun muß ich nackt unter deinem schaurigen Scheine gehn.
Ich schreite schwer,
wirble der Sterne Zierat über mich her,
mich verzweifelt zu decken,

und hr mit Erschrecken
alle Zungen der Erde zitternd flehn:
„Der du aller Lander verborgenes Leiden gesehn,
Mond — — —!“

Der Klub der starken Männer

Der englische Premierminister Macdonald regte kürzlich an, einen „Klub der leitenden Staatsmänner“ zu schaffen. Unrarer wie „Baronet“ ist es gelungen, führende Persönlichkeiten der internationalen Politik über Zweck und Ausgestaltung dieses Klubs zu interviewen.

Der englische Vertreter wies darauf hin, daß der Klub kennfalls den Völkern und Völkern der Welt solle den einzelnen Staatsmännern Gelegenheit geben, sich am fräulich flackernden Kaminfeuer gegenseitig zu unterhalten. Politik werde nicht getrieben werden. Man werde vielmehr Bridge spielen und die internationalen Probleme ganz nebenbei zwanglos erörtern.

Fransösischer Vertreter hatte nur wenig Zeit für ein Interview, da eine Plenarsitzung der Liga zur Rettung leidet ramponierter Friedensgedanken g. m. b. H. seinen Anwesenheit erforderte. Über die Ausgestaltung des Klubs sprach er sich dahingehend aus, daß vor allem Gesellschaftsspiele gepflegt werden sollen. „Blinde Kuh“, „Häschchen im Wasser“, „Schwäzchen Peter“ und Kreuzwörterle seien bereits in Aussicht genommen. Unter anderem werde in den erwähnten Kreuzwörterle ein Begriff zu erraten sein, dessen Umschreibung entweder „Böhmisches Dorf“ oder „Lebender Leichnam“ lauten werde.

Der Interviewer: ? Der Fransösischer Vertreter: Na — die Lösung heißt natürlich: „Abrüstungskonferenz“. Sie kleiner Schächer!

Die Ausführungen des japanischen Vertreters waren ebenso peitschvoll wie inhaltlich. Der Staatsmännerklub, erklärte er lächelnd, werde den Weltfrieden ohne Zweifel fördern und sichern. Er persönlich betrachte es als seine vornehmste Aufgabe, in diesem Sinne im Klub zu wirken. Daß er hiermit mit seinen reichen praktischen Erfahrungen aus dem gegenwärtigen Befriedigungsfeldzug im Fernen Osten nicht hinter dem Berg halten werde, versteht sich wohl von selbst. Selbstredend solle im Klub auch der Humor nicht zu kurz kommen. Er werde, so bemerkte der japanische Vertreter lebenswürdig, die besten Witze aus dem Rotestschreiben der chinesischen Regierung an den Völkern sammeln und gelegentlich vortragen. Im Staatsmännerklub müsse nach seiner Meinung möglichst auch Sport getrieben werden. Der japanische Vertreter schlug als geeignetste Sportart Kleinkampfbeschießen mit Waffen Modell „Ostasen 1933“ vor.

Die Vertreter Polens, Rumaniens und Jugoslawiens verrieten auf die Ausführungen des Fransösischer Vertreters. Auch sie versprochen sich von dem Klub der leitenden Staatsmänner einen starken Auftrieb der Friedensidee.

Dem Vertreter Amerikas kommt es, wie er mittelteil, hauptsächlich darauf an, daß der Klub der leitenden Staatsmänner die einzelnen Mitglieder dient. So soll zum Beispiel ein Elementarkursus über das Thema „Wie werde ich Dichter“ abgehalten werden. Der Lehrer nannte der amerikanische Vertreter den deutschen Dichter Johann Wolfgang von Goethe. „Wie werde ich Geduld und Balancierenspiele mit Dollarstücken (Motto: „Fällt er oder fällt er nicht?“) seien vorgesehen. Der deutsche Vertreter war dem Interviewer leider nicht erreichbar. H. W.

Kurzer Aufenthalt

Von K. R. Neubert

Zwei Stunden Zeit, ich gehe durch die Stadt. Fünf Jahre bin ich nicht mehr hier gewesen. Gleich hinterm Park liegt jetzt ein Hallenbad. Im „Stern“ war Ball, kann ich am Anschlag lesen.

Wie wirken Marktplatz, Brücke, Turm vertraut! Mir ist, ich wohne noch im alten Haus! Und bin noch im Büro bei „Holz und Plaut“ Und habe jetzt zwei Stunden Mittagsspaß.

Die kleinen Kinder künden „Guten Tag“! Und jemand scheint mir sinmend nachzudenken. Am „Grünen Turm“ mahnt mich des Herzens Schlag An die im Dämmerlicht geküßten Frauen.

Dann sitz ich im Café und trinke Bier. Der Kellner lächelt. Alte Schlagplatten? Der Tango vor fünf Jahren schwebt noch hier. Und in der Nische flüstere ich mit Schatten ...

So rinnt die Zeit. Im Glas bleibet noch ein Schluck. Ich wollt' die Welt hier aus den Angeln heben. Jetzt hab' ich Rheuma! Schlaf! Gleich geht mein Zug. Wer weiter will, muß nach dem Fahrplan leben.

Auskunft

Poetsch, Wirkwaren, kam atemlos zu Mayer, eben falls Wirkwaren. Er schnappte nach Luft. „Denken Sie sich nur, Mayer! Ich habe soeben eine Auskunft über Sie gelesen, eine Auskunft, geradezu furchtbar! Wissen Sie, was in der Auskunft steht? Daß Sie pleite sind, daß Sie mehr Schulden als Haare auf dem Kopf haben, daß Sie vierhundertsechzig eingeklagt sind, einundfunfzigmal total gefändt sind, daß Sie —“ Mayer unterbrach ihn hochrot: „Unheroisch! Unglaublich! Die ganze Branche weiß, daß Mayer hoch pleite ist, daß wir ausnahmslos zahlen von Mayer. Diese Auskunft? Ich drehe dem Kerl den Hals um!“ „Von der Auskunft! Allwissar & Co.“

Mayer griff nach dem Kopf: „Und wo haben Sie diese gemeine Auskunft bekommen?“ „Mayer“ fragte er. Poetsch hob die rechte Hand: „Das kann ich Ihnen leider nicht sagen, nicht einmal streng vertraulich. Ich war eben in einem Kontor, der Mann ging einen Augenblick hinaus, und da warf ich rasch einen Blick auf seinen Schreibtisch. Sie verstehen?“

Mayer verstand. Mayer dachte noch rasch, daß zu weilen auch Konkurrenten Menschen sind. Dann stürzte er sich in ein Taxi. Mayer stand wutschneidend vor Herrn Allwissar. „Ein Allwissar wollen Sie sein, Herr, ein Nichts-wissar sind Sie! Sie runtern zahlen, das werden Sie mir büßen! Dafür garantiere ich Ihnen!“ Herr Allwissar war diese Sache peinlich, ungemach peinlich. „Ich erkläre Ihnen, Herr Mayer, es ist vollkommen ausgeschlossen, daß eine solche Auskunft von uns gegeben wurde. Wir kennen Ihre Firma. Wir wissen, daß Mayer hochprima ist. Einen Augenblick!“

Er brüllte in das Haustelephon: „Der Herr vom Buchstaben M soll kommen!“ Der Herr vom Buchstaben M kam. Der Herr vom Buchstaben M versprach, was er natürlich nachher nicht tun wollte. Der Herr vom Buchstaben M kehrte zurück, sehr bleich und ganz gebrochen. „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung“, sagte er, „wir haben tatsächlich auf eine einzige Anfrage irrtümlich die Auskunft gegeben, die Mayer statt über Mayer eingeschickt. Und Mayer ist ja wirklich oberauf!“

Herr Allwissar rang die Hände. Dann diktierte er dem Herrn vom Buchstaben M einen Brief, daß die Firma Mayer, Wirkwaren, hochprima sei, daß er Poetsch vertraulich in der Schweiz und Holland ihr Geld usw. ...

Herrn Mayers Züge hellten sich zu schwindend auf. Er bat, dem Herrn vom Buchstaben M zu verzeihen, falls dieser eilen würde, den aufrückenden Brief zu schreiben. Der Herr vom Buchstaben M eilte. Poetsch schmeckte heute das Abendessen ganz besonders gut. Er hatte eine wahrhaft edle Tat begangen, er hatte einem Konkurrenten eine streng vertrauliche Mitteilung von höchster Wichtigkeit mit eigenen Stücken gemacht. Und schließlich wäre es ja übertrieben gewesen, Herrn Mayer noch aufzuklären, daß die Firma, die sich so annehmlich für die Vermögensverwaltung der Firma Mayer interessiert hatte, genau genommen gar keine Firma war. Sonst hätte die Steueramt. Red. Feber

Der Tränensee



ERIK

BREAU
FÜR
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
H. u. R. GERSTMANN
BERLIN W.35
DORNBERGSTR. 7, 82 10720W 4607-8

LIEFERUNG
VON ALLEN
NACHRICHTEN-ABBILDUNGEN
INSERATEN
DES
IN- UND AUSLANDES
TM ABONNEMENT ZU KRÄFTIGEN PREISEN

Wir besitzen noch eine Anzahl

Simplicissimus-Quartalshefte
aus Jahrgängen bis 1913

Ein vollständiges Quartal (13 Hefen) in bunt. Umschlag portofrei M.1.50
Vier verschiedene Hefte ... portofrei M. —
Bei Nachnahmeversand zuzüglich Spesen.

Simplicissimus-Verlag, München, Elzsbethstraße 30

Schöne weiße Zähne

erhalten Sie bei täglichem Gebrauch des **Chlorodont** bei Zahnpolier und höchster Qualität.
Laborium in Berlin, Tabe 50, No 30.
Schönheits-Gie mit höchstem Wert von Herrn Erwin G. E. S. Sa.

Alle Männer

die taufge selbsterziehungs- (gewohnheiten, Aussehen, Charakter) und die, an dem Schwimmen ihrer beider, die taufge selbsterziehungs- (gewohnheiten, Aussehen, Charakter) wollen teilweise verstehen, die taufge selbsterziehungs- (gewohnheiten, Aussehen, Charakter) folgen & Anleitungen auf Hilfe der Netzschreibweise zu lesen. Illustrieren, neu bearbeitet, im höchsten für M. 1.00 in Briefmarken von

VERLAG SILVANA 67 HERISAU (SCHWEIZ)

Insertiert im **Simplicissimus!**
Das kleinste Inserat hat Erfolg!

Berliner Bilder
von Karl Arnold
Kartoniert M. 2. —
Simplicissimus-Verlag
München 13

Des Deutschen Michels Bilderbuch
Über 100 Bilder
Kartoniert RM. 1. —
Simplicissimus-Verlag

Neue Londoner Zeitung

Einzig deutsche Wochenzeitung, die in Großbritannien erscheint.
Bringt in deutscher und englischer Sprache Leitartikel, Tagesnachrichten, ausführliche Bilderbeilage und alle für das deutschsprachige Publikum wichtigen Meldungen.
Hervorragendes Anzeigenblatt.

The ONLY German Newspaper published weekly in German and English.
Contains leading articles and up-to-date information of particular interest to all German-speaking people.
Represents the finest advertising medium. Printed in German and English.
Send for free copy:

Neue Londoner Zeitung
Bush House London C.W. 2, England

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • Bezugspreise: Die Einzelhefte RM. —.40; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— in Österreich die Nummer 85.— das Vierteljahr 35.— in der Schweiz die Nummer 87.— Übriges Ausland einschließlich Porto Vierteljährlich 2 Dollar • Anzeigenpreis: Für die gewöhnliche Millimeter-Zeile RM —.30 • Allseitige Anzeigenannahme durch sämtliche Zweiggeschäfte • Redaktion verantwortlich: Dr. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., München • Für die Redaktion verantwortlich: Anton Stahl, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Rescher, München • SIMPLICISSIMUS-Verlag G. m. b. H., München • Druck: Georg Meißner & Co., München • Österreich für Herausgabe: Redaktion verantwortlich: Dr. Hermann Goldschmidt G. m. b. H., Wien 1 Wollzeile 11 • Copyright 1933 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Erfüllungsort München • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingelangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter Post Office New York, N. Y.

Der Simplissimus opposite Bücher.



Walter Seidl: Romeo im Gefegewe. (Erich Reiss, Verlag, Berlin.)

In diesem Zwillingroman des jungen, deutschböhmischeschriftstellerischen und Musikkritikers wird die Unseligkeit eines großen Lebens' tretenden Kleinstadtlidung behandelt. Als Mutterbeispiel hierzu dient der unbefohlene Romeo Reif, Student im ersten Semester der Reife, erfüllt er sich vornehmlich in der 'Reife' aufgewachsen, einer jener 'mittleren' Stände, in denen keine Möglichkeit besteht, glatte Lebenserfahrungen zu sammeln. Der Jüngling hält seine Tüchtigkeit, den Töchtern aus, 'feinen' und 'Bedeuten' anzuknüpfen. Schließlich erwirbt er die Betteligen das Unfreie ihres Daseins, und Romeo verschwindet flüchtig aus Rieheim. — Im Stil und in der Durchführung seines Buches ist dieses ungewöhnliche. An manchen Stellen gefällt er sich in einem anblindernden Plauderton und behandelt Nebenablässlich das fast unbefohlene Breiten. Freude bereitet seine Besäuge Lustigkeit typisch. Auf Leute wirkte Musik immer stark ein, denn sie war unmusikalisches! Recht gut sind die Schlußkapitel gelungen: Aus der wenig sympathischen Hauptfigur entsteht plötzlich ein armerlicher Mensch, der wirklich Teilnahme erregt. — Wegen seiner tapferen und anständigen Gesinnung verdient das Buch ungeschmälertes Lob. Karl Kurt Welter

Upton Sinclair: Alkohol. (Malik-Verlag, Berlin.)
Wo immer, kommt es Sinclair auch in seinem neuen Roman nicht in einer Linie auf das Ästhetische, sondern auf das Ethische an. Er sieht die ungeheuren Schäden, die der Alkohol der Menschheit zufügt, und deshalb gibt ihm sein Kampf. So entstand ein ungeheurer Tenaxroman, der sich mit einer ungeheuren Fabel brandmarkiert Sinclair den Alkohol; er sieht in ihm einen der gefährlichsten Feinde der Menschheit, der den Charakter zerstört und die Gesundheit zerstört. Sinclair, der die Verführung seines Zweckes natürlich nicht statistisches Material und historische Unterlegungen einzuordnen. Auch gerät ihm die Zeichnung der Charaktere 'einsichtig, leicht in Gegensatz zu den Alkoholikern lebend, fleißig, nüchtern und rechtlich' Menschen zu gestalten versucht, die so gut und reich sind, daß sie schon beinahe belobig wären. Nichtsdestoweniger kommt eine starke und ursprüngliche Dichtersche Begabung hinzu, die ihm die Kraft verleiht, die er in der Dichtung verwirklicht. In ihnen ist epische Dichte und Lebendigkeit. Die Umwelt ist stark und echt, die Menschen haben Eigenart und einen unbeschreiblichen Hauch des Lebens, der zugleich Schicksal ist. Carl Conrad

Die schönsten deutschen Gedichte. Ein Hausbuch deutscher Lyrik von den Anfängen bis zur Gegenwart. Gesammelt und geordnet von Ludwig Goldschelder und Paul Wiegler. (Phaidon-Verlag, Wien.)

Das Wesen dieser schönsten Anthologie ist selber angesichts der großen Fülle von lyrischen Sammelwerken, die heute den Buchmarkt bevullen, vollauf gerechtfertigt. Diese Auswahl enthält die besten Bestandteile der lyrischen Dichtung, die in den vergangenen Jahren unserer Zeit. Es gibt viele Sammlungen, aber es gibt unter ihnen keine, die sich dieser an Gerechtigkeit und Vielfalt der Auswahl, an innerer Abgeschlossenheit und Schönheit der kindlichen Liebe. Mit feinem Ohr wurde alles ausgeschieden, was solange vielleicht noch in Lesebüchern und abgestorbener Überlieferung teilweise als deutsches Dichtergut auftrat. Das Echo war der Nachwelt unverblichen, hier in diesem Schrein glänzt es zusammen im 'Morgenglanz der Welt'. Was hier von Walter von der Vogelweide, von Hans Sachs, Opitz, Fleming, Spee oder Silesius ausgewählt ist, klingt genau so zeitnah wie das, was etwa von Rilke, Klaußner, Werfel, Trakl oder Bert Brecht dem Werk eingefügt wurde. Tausend Jahre sind hier wie ein Tag. — Die Anthologie ist sorgfältig auch sehr überichtlich unter Berücksichtigung der verschiedenen Richtungen und Epochen angelegt. Es wäre kein Wunder, wenn sie zu einem rechten Volksbuch würde. Willi Fehse

Büchereinflauf

in dieser Rubrik werden die Bücher, die in der Buchausstellung in der Reihenfolge des Eingangs ankommen. Eine kritische Bewertung besorgen wir uns von Fall zu Fall von

Paul Graf Thun-Hohenstein: „Gedichte“. Verlag Fidulus Steurer, Linz.
Erich O. Funk: „Jugend in Front vor dem Leben“. (Almanach der jungen Generäle). Verlag „Der Weg“, Wiesbaden.
P. A. Merbach: „Richard Wagner“. Rütten & Loening, Stuttgart.
Else Wegener: „Alfred Wegeners letzte Gröndlandfahrt“. F. A. Schöningh, Bielefeld.
Ruth Fischer und Heilmann: „Deutsche Kinderlieb“. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin.
Gert Fichtel: „Was hat die Zahnästhetik?“ Illustriert von Paul Simmel. Rütten und Loening, Verlag, Frankfurt a. M.

Lieber Simplissimus!

Der Schlaupopf

In Halberstadt ruft ein Herz einen Jungen an das Coupfenster: „Hol mir mal schnell ein Paar Halberstädter Würstchen. Hier ist eine Mark, zur Belohnung darfst du dir auch ein Paar kaufen.“ Der Bengel entläßt und kam, auf beiden Bäcken, bald wieder: „Hier sind fünfzig Pfennige zurück, ich habe das letzte Paar erwischt.“

Ein großes Wort

Der Magistrat der Stadt Hamburg hat uns kürzlich in einem Schreiben betreffend Steuerbesuchen die folgende unüberferrliche Blüte zugestellt: „Gelberbeetragssteuererziehungsbesehd.“ v. Bw.

Mein einziger Besitz ist eine große Wohnung, und wie so viele Leute machte ich ein großes Schild an meine Tür: „Zimmer zu niedrigsten Preisen zu vermieten.“
Eines Morgens klingelte es schrill und anhaltend. Ich eilte zur Tür, da standen sechs Leute, aufs beste gekleidet, sahen sich die Wohnung an und mielten sofort, mit Anzahlung. Der Preis war niedrig, ich hätte davon gerade die Miete zahlen können und für mich wäre nur das Nötigste übrig geblieben.

Die Mieter, vier Herren und zwei Damen, machten den besten Eindruck. Ich fragte nicht lange nach Woher und Wohn oder nach dem Beruf. Ich wollte die Leute nicht gleich erschrecken, nicht wahr? Man ist heute froh, wenn man überhaupt etwas Geld bekommt.
Die großen und zahlreichen Koffer, die ankamen, flößten mir auch Vertrauen ein. Man sieht es nicht ungenau, wenn jemand Besitz aufweisen kann.
Die Herrschaften äußerten den Wunsch, morgens mit Frühstück bedient zu werden. Daran verriet man auch eine Kleinigkeit.
Am ersten Morgen also machte ich in der Küche die Frühstückstafel zurecht und klopfte an die erste Tür.
„Heroin!“ rief eine Stimme, die etwas erstickt klang: — Ich öffnete und konnte niemand sehen. — Da — auf der Kommode in der Ecke stand ein Herr, vielmehr nur die Hälfte eines Herren, der Oberkörper war nach hinten gebogen, das Gesicht steckte zwischen den Knien.

„O Gott!“
„Mein Morgenranta!“ sagte das Gesicht zwischen den Knien freundlich, „stellen Sie das Frühstück nur hin.“

Mieter soll man nicht stören. Ich ging hinaus und holte das zweite Tablett.
Vor der Tür hörte ich: „Bibi, komm doch zu Vater, — na, du wirst doch nicht beißen, mein Herzchen...“
Auf dem Teppich lag etwas Graues, — ein armlanges, junges Krökodil.
„Bibi hat schlechte Laune“, sagte der dicke Mann in Hemdsärmeln bekümmert und beugte sich zärtlich über das Reptil.
Mieter darf man nicht erzürnen. „Es beißt doch nicht, das Tierchen“, fragte ich ängstlich und blieb an der Tür stehen. Bibi sah mich mit unbeweglichen Augen gelb an. Sein Schwanz schlug erregt auf und nieder.

Der Herr legte das „Tierchen“ auf den Tisch: „Na, zeig mal deine Beißerchen“, sagte er. Bibi öffnete den Rachen und zeigte zwei Reihen messerscharfer, sägeartiger Zähne.
Aus dem dritten Zimmer kam Grammophonmusik. Erleichtert trat ich ein. — Da hing ein Mädchen an der Decke, das sich mit den Zähnen am

Lampenhaken festhielt. Der junge Mann im Trainingsanzug stand auf dem Kopf. Das Mädchen fiel von oben auf die Füße des Mannes. Ein Kopf war unten, der andere oben. Er krätschte in die Hände, beide standen vor mir.
„Das macht Hunger“, sagte er fröhlich, und sie begannen zu frühstücken.
Auf dem Korridor begegnete mir die andere Dame. Sie hatte etwas Graugrüne, Dickes über das Ja-yama um den Leib gewickelt. Ich sah genauer hin und prallte zurück. — Auf ihrer Schulter, unter den blonden Haaren, lag der schmale Kopf einer Riesenschlange, die Augen hatten einen unheimlich starren Ausdruck.

„Della hat ein ordentliches Gewicht“, sagte die Dame stolz, „wollen Sie sie mal aufheben?“
Ich verzichtete gern auf das Vergnügen.
„Vorigen Monat ab der Liebige eine ganze Ziege.“ Della verschwand mit der Dame im Badezimmer, sie möchte nicht gern allein sein, meinte die Dame entschuldigend.

Das letzte Zimmer war dunkel. Ich tappte bis zum Tisch, um das Tablett abzustellen. — Fast wäre ich mir heruntergefallen. — Am Fenster lehnte ein Gerippe, ein richtiges menschliches Gerippe. Ich glaubte, das Klappern der Knochen zu hören. Es bewegte jetzt die Arme. Ich wollte um Hilfe rufen, da sagte eine Stimme: die Zähne der schrecklichen Erscheinung klapperten auf und nieder: „Ist es gut so? — Sehen Sie die Knochen ganz deutlich, meine Dame? — Ich probe nämlich meine Nummer.“
Ja, ich sah alles deutlicher, als mir lieb war. Die Nummer klopfte vorzüglich.
Später wollte ich zur Berührung ein wenig spazieren gehen. Ich mußte mich erst an die neuen Mieter gewöhnen. Vor dem Hause wartete eine weitere Überraschung auf mich: Unter der kleinen Tafel mit meinem Namen hingen fünf Schilder:

- Alberto Albertini, Schlängelmensch.
- Bibi, das dressierte Krökodil.
- Lucie und Ernesto, Zahnquälbristen.
- Sonina tanzt mit Della, der Riesenschlange.
- Danton, Hypnotiseur und Gedankenleser.

Ich ging wieder nach oben, beschrieb ein großes weißes Stück Pappe und hängte es weit sichtbar über die fünf Namen:

„Das Variété des kleinen Mannes!“
Eintritt zehn Pfennig.
Kinder und Erwerbslose die Hälfte.“

Unnötig zu sagen, daß ich ganz im Sinne meiner Mieter gehandelt hatte. Sie waren natürlich ohne Engagement.
Es geht uns gut, es geht uns sogar glänzend!

Die letzte Skitour

(Hilla Osswald)



Kleine Geschichten

Verdächtige Anteilnahme
Ein Schotte geht auf der Landstraße und sieht bei einer Kurve ein umgekipptes Auto, darunter einige zerstreute Menschen, die sich vergeblich bemühen, sich zu befreien. „Guten Morgen, meine Herren“, grüßt er höflich, „schon die Polizei oder Versicherung hier gewesen?“ — „Noch niemand“, stöhnt einer unterm Wagen. — „So“, sagt der Schotte, „da gestalten Sie doch, daß ich mich zu Ihnen lege?“

Anerkennung

Zur Feier ihrer dreißigjährigen guten Beziehungen zu dem großen Sänger Schalljapin schenkte eine englische Grammophongesellschaft diesem eine goldene Schallplatte, auf der sein berühmter Sang der „Wolfgaschlepper“ eingegritzt ist. Das erste, was der russische Sänger tat, war, daß er die Platte zwischen die Zähne nahm, um zu prüfen, ob sie wirklich aus echtem Gold sei. — Das erste, was er aus der Kehle dringt, ist Lohr, der reichlich lohnet.“
Teha

Grenze

Mit Ihnen möchte ich bis ans Ende der Welt reisen, Fräulein Ilda!“
„Ach ja, — Aber die Devisenauflagenbestimmungen?“
Beyr

Als es schellte, saßen Franz und die Mutter beim Mittagessen in der kleinen halbdunklen Küche. Franz wollte zur Türe gehn, doch die Mutter sagte: „Laß nur, es wird Frau Brauer sein, ich mache auf.“ Sie ging hinaus. Sie kam bald zurück. Franz sah, daß sie in einer unterdrückten Aufregung war. Er fragte, was denn sei. Die Mutter erzählte hastig, daß sie heute in die Kreisstadt fahren wolle zu dem Arzt, der durch die Eigenart seiner Heilmethoden beliebt war und großes Vertrauen genoß. — seinen schlichten Besuchern war neben ärztlicher menschliche Anteilnahme wunderbar beglückend.

„Wir fahren um drei Viertel drei“, sagte die Mutter, danach redete sie nicht weiter, auch Franz schwieg. Er saß da und genügte die Zifferklappern. Franz sah, wie die Hand der Mutter zitterte. Er dachte: wenn der Vater noch lebte, wäre sie vielleicht gesund. Aber der Vater ist seit achtzehn Jahren tot, gefahren in Rußland. Franz sagte: „Das ist doch nicht schlimm, zum Arzt zu fahren.“ — „Nein“, erwiderte die Mutter. „Schlimm ist das nicht.“ Schon bei einem so kurzen Satz leuchtete sie nach auf.

Franz spülte das Geschirr. — „Du brauchst dich nicht so abzuheizen“, meinte er. Der Bahnhof war nicht mehr abzuholen. — „Schon“, sagte er. — „Uhr ging die Mutter.“ — „Der Kanarienvogel ist versorgt, du brauchst ihm nichts mit zu geben“, meinte sie und: „bis dahin bin ich ja auch — auch wieder zurück.“ — „Aber“, sagte Franz, er lachte in einer bitteren Lustigkeit. Die Mutter war sehr aufgeregt. Franz wollte sie beruhigen: „Die Bahnfahrt dauert doch nur eine Viertelstunde.“

Franz war allein. Er stellte das Geschirr an seinen Platz, rieb den Herd blank, sah den Wasserhahn, der immer tropfte. — Franz war Mechaniker von Beruf — der Wasserhahn gehört ja in mein Fach — dachte er spöttisch.

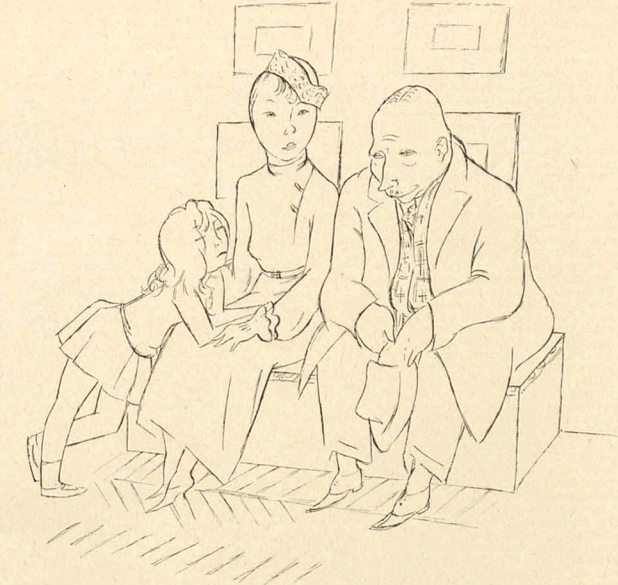
Was kann ich wohl noch tun? fragte er sich, fand aber nichts in der kleinen Kanarienzelle. „Ach, er kannte jede Ecke der kleinen Wohnung auswendig, ein Tag war wie der andere. Franz hatte ein müdes Gesicht. Er nahm das Buch, das der selbstbildeten gehörte. Mit der Stempelpackete konnte man gebührenfrei monatlich vier Bücher bekommen, zwei fachliche, zwei unterhaltende.

Franz ging in die Küche und setzte sich auf das Sofa, an dessen Bespannung eine Schnur zer schlissen war. Er wünschte, die Schnur zu flicken, aber er hätte eine Packnadel haben müssen. Franz fand vor dem Sofa — „Ich brauche eine Packnadel“, sagte er in die Stille. Nur der Wecker tickte blechern, der Vogel sang nicht im Baur.

Aber der Mittag verging gut. Franz las das Buch, das ihm das amtliche Fräulein neulich gegeben hatte. „Kaspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens“ hieß der Titel. — „Ja, ja, ja“, sagte er manchmal. Die Stunden verstrichen. — Uhr ersonn sich Franz, zum Bahnhof zu gehen. Die Mutter abzuholen. Er stolperte im finsternen Treppenhau. Vor der Haustüre prallte er mit der Mutter zusammen. Frau Brauer war dabei. „Sieh, ich schon zurück?“ fragte er erstaunt. „Ja —“, lachten die Frauen, ihre Heiterkeit war ein gegangenes Glas. Frau Brauer verabschiedete sich. Franz führte die Mutter hinaus, ihr Atem keuchte auf der schmalen Treppe.

Dann sah die Mutter auf dem Holzkasten neben dem Herd. Franz bereitete das Abendbrot, er sagte: „Ich werde allein damit fertig.“ Er fragte: „Möchtest du nicht essen?“ Er selbst hatte mit einemmal keinen Hunger. „Doch, ja. . .“, sagte die Mutter, aber ihr Blick war von merkwürdiger Verleihenheit. Nun erst zog sie den Mantel aus. Sie aßen. Franz betrachtete schein die Mutter. Er empfand, sie sähe ihn nicht, ihr Blick ging an ihm vorbei. — „Was hat der Arzt gesagt?“ — „Oh —“, sagte die Mutter, sie schüttelte den Kopf, ihre Augen waren trüb und fremd. — „Aber du kannst doch nicht mehr essen.“ — „Aber“, sagte die Mutter, sie sah ihn an mit blöckeligen Augen. — „Es kommt doch, wie es kommen soll“, sagte sie. — „Nerven“, sagte Franz, das Saugen im Kopf. Die Müdigkeit. Eines Tages Herzschlag. Nun, ich mache mir keine Gedanken. Du darfst dir auch keine Gedanken machen. —“ Franz sah in ihr Gesicht.

Bald gehen sie schlafen. Durch die dünne Kammerwand hört Franz das Husten der Mutter. Die Mutter hat keine Reserven mehr, denkt er. Acht — Neun — zehnte — zwölfte — machern will, denkt Franz. Es ist nicht leicht. Spät und schwer schläft er ein. Die Blumenewinde der grauen Tapete sind eingewunden. Die rollen sich auf, sie fallen auf die Bettdecke. — „Guten Morgen“, sagt er, denkt Franz. Sie ringeln sich um seine Füße, er kann sich nicht losmachen. Die Schlangen zerren ihn fort, aus dem Bett. — „Guten Morgen“, sagt er, denkt Franz. Er erkennt durch die Tür hinter ihm, bis er seine Lehrjahre verbracht. Deutlich liest er das Schild: Mechanische Werkstätte. Plötzlich arbeitet er in der Werkstatt. — „Guten Morgen“, sagt er, denkt Franz. Er sieht eine Maschine, die er nicht kennt und



„No, Kindchen, wieviel ist denn fünf mal fünf?“ — „Ach, Onkel, — das sage ich nur meinem Herrn Lehreri!“

Auf Rigi-Kulm / Von Max Grundmann

Man atmet auf. Zu Häupten blaut der Himmel.
Ein wildes Wetter hat sich ausgetümt.
Im Tale, hoch und wunderbar getümt,
Wagt noch der Wolken brodelndes Gewimmel.

Mitunter glänzt durch duft'ges Nebelgitter
Blau-silbern auf der Vierwaldstätter See.
Fern droht noch düster überm Alpen Schnee
Im Abziehn das entladene Gewitter.

Ein Regenbogen überwölbt die Stille —
Es schwebet der Mund, wenn Schönheitsrausch uns füllt,
Da spricht, indem er in den Schall sich hält,
Ein dicker Herr mit einer gold'nen Brille
Zu seinem Nachbar: „Wenn's nur nicht so zeeche!
Ich gehe ins Logal nein, Herr Golleche!“

begriff. Er verliert das Gewinde, findet nicht mehr die Stelle. Überall sind Schrauben und Löcher. Die Maschine wird zu einem riesigen Tier, das sich auf ihn stürzen will. Es hat Augen aus Gewindelöchern, sie glühen rot. Franz will fliehen, es geht nicht. Da steht plötzlich der Meister neben ihm, ganz klein. Franz könnte ihn auf der flachen Hand halten. Doch der Meister wächet, wird riesengroß, er lächelt. — „Geh heim zu deiner Mutter“, sagt er sanft. Der Lehrling Otto steht in der Tür und lacht. „Ach, Franz —“, sagt er. — „Franz nennt hinaus ins Dunkel. — aber es ist nicht Nacht, — denkt er. Es ist wie das Negativ einer Photographie. Dann: Glocken läuten, abgesperrt ist das Haus. Menschen stehen davor, werden zurückgedrängt von Schupp. Doch vor ihm öffnet sich still eine Gasse. Er stürzt in das Haus, die Treppe hinauf. Mitten in der Küche steht ein Lorbeerbaum. Steil auf dem Sofa sitzt die Mutter. — „Mutter —“, schreit Franz. Frau Brauer steht neben ihm, in weißer Schürze, sonntäglich lächelnd. „Ja, die Mutter ist tot —“, sagt sie. Auf die Hände der Mutter legt sie ein weißes Tuch. Franz steht neben dem Lorbeerbaum. „Ja — die Mutter —“, sagt er.

Erwachend fährt er auf aus dem Kissen, reißt am Lichtschalter. Die alte Wanduhr zeigt auf halb fünf. Nein — durchzuckt es ihn — ich habe nicht geträumt. Es ist gewiß: nebenan ist die Mutter gestorben. Franz weiß es. Er sucht nach einer Zigarette — ich muß doch ruhig werden, denkt er. Er liegt im Bett, die Lampe brennt, kalt und düster stehen die Möbel im tristen Licht. Auf dem Schrank in einer bunten Fassung zwei Gemälde abprobierender Zweig. — gestern hat die Mutter

ihn in die Vase gestellt. Franz raucht seine Zigarette. Langsam rückt der Minutenzeiger der Uhr. Da an der Wand hängt ein Bild des Vaters. Franz denkt: ich kann nicht aufstehen jetzt, ich würde das nicht ertragen. — und ich darf doch auch unten die Leute jetzt noch nicht wecken. Ich will wieder dunkel machen. So ist das also. — Und morgen früh, muß ich gleich zur Sterbekasse. Und wo überall ich hin muß, ja, das Begräbnis. Wenn es hell wird, will ich aufstehen, zur Mutter gehn. So ist das also. Eine Stunde vergeht. Ich muß aufstehen, ich halte das nicht mehr aus, denkt er. Seine Zähne klappern, da er sich langsam ankleidet. Frost jagt über seinen Rücken, in seinen Schläfen ist ein glühendes Hämmern. Das kleine Licht im Gang leuchtet trüb. Bald wird Tag sein. Franz fürchtet sich dumpf vor der kommenden Heiligkeit, die nicht mehr gesehen werden kann von der Mutter. Er steht vor ihrer Türe. Er horcht mit verzerrtem Gesicht. Seine Hand umklammert den Türgriff. Nichts ist zu hören, kein Geräusch, kein Atmen. „Mutter“, flüstert er, an das braune Holz der Türe gepreßt. „Ja, Franz?“ Stille. Er atmet tief, sagt: „Ich will — mir nur — ein Glas Wasser holen. . .“ — „Tu leise“, sagt die Mutter. Er will nicht aufstehen, er will heute zeitig aufstehen, ich muß ja auch zum Stempeln heute. — — Aber er schläft nicht mehr ein. Langsam blendet schon die Dämmerung. Schon tritt der Karton mit dem Spruch aus der Wand hervor, — ein alter verschabter Karton mit abgestoßenen Ecken. — „Wenn Trübsal einkehrt, nicht verzagen, es kommt wieder bessere Tage“, steht darauf zu lesen in schwarzer, dürrer Futur.

Ein holländischer Getreidehändler, der, April 1892, mit seinem Ochsenkarren unter den Akazien des Vaalflusses in afrikanischen Kapland rastete, sah die Kinder eines nahegelegenen Kaffernkrals mit einem glanz glitzernden Klumpen spielen. Er gab das Messinggewinde einer Petroleumlampe für den außergewöhnlich glänzenden Stein und legte als reeller Kaufmann sogar einen Taschenspiegel hinzu. Der geologische Sachverständige in Kimberley erkannte in dem Fund einen roten Diamanten im Wert von 2000 Gulden.

Mit dieser Idylle begann die Entdeckung der Diamantenfelder um die Ortschaft Drentfontein im Distrikt Taung. Schmutzgräue Zeldörter erheben sich einige Wochen später unter den Feigenbäumen und Akazien des fließenden, Amerikanische Goldgräber kamen und Deserteure der französischen Kolonialarmee. Englische Spekulanten betrogen russische Glücksritzer, und an allen hatten die ständig lächelnden chinesischen Händler ihren beträchtlichen Profit. Desperados aller Nationen durchwühlten die Steppe nach Diamanten. Die Viehherden der Mashonas, eines Kafferstammes, wurden dabei verwüstet. Das ließ sich leider nicht vermeiden. Die Eingeborenen zogen sich in die Kalahari zurück. Sportswannen dort nach längeren Kämpfen das zum Unterhalt ihrer Zeburinder und -kalber nötige Weideland.

Einige Monate später erwarb die Mining-Company in Kimberley für 170 000 Pfund den Bergbauernrecht im Südzügel der Kalahari. Baggermaschinen rissen die Grasnarbe der Steppe auf. Die Mashonas wanderten noch weiter nach dem Norden. Aber dort leisteten ihnen die Matambos heftigen Widerstand. Die Mashonas kehrten also zurück. Eines Nachts warfen sie, zur Verzeihung getrieben, Feuerbrände in die Baracken des Diamantensyndikats. Sie erschaten auch einige Weiße und stürzten die Baggermaschinen um. Der Regierungskommissar einer europäischen Großmacht beauftragte seinen bewährten Colonel de Moulin mit der Strafexpedition gegen die Mashonas. Ein glänzender Sportsmann war dieser kleine quecksilbrige Oberst. Man schätzte ihn auf den Tennisplätzen von Kapstadt und Kimberley seiner harten Bälle wegen; sein trockener, beißender Humor machte ihn in den Klubs und Kasinos ungemiein beliebt.

Colonel de Moulin sprudelte und spuckte vor Wut, als er an der Spitze seines Bataillons die Strafexpedition gegen die Mashonas antrat. Er hatte in vierzehn Tagen zu Pretoria die Tennismeisterschaft des Kaplandes gegen den Orange-Freistaat zu verteidigen. Hätten diese verdammten Niggers nicht mit da hinein Ruhe geben können? Die Troopers, Soldaten, seines Bataillons fühlten mit ihm. Sie vertrieben die Mashonas vom Gelände der Mining-Company und zeigten gegenüber barbarischen Wurfkugeln und Speeren die Überlegenheit des zivilisierten Feuergewehrs.

Aber 3000 Mashonas leisteten erbitterten Widerstand. Oberste de Moulin spie und keifte vor Wut. Er mußte in acht Tagen die Tennismeisterschaft seines Landes verteidigen. Hätten denn diese ungewaschenen Niggers gar kein Einsehen? Es kam zu einem neuen Gefecht. Die Lee-Medford-Flinten sprudelten ihren Groll aus, die Maximgewehre rafften Hunderte dieser unvernünftigen Kaffern hinweg. Aber immer noch waren 2000 Mashonas am Leben. Sie zogen sich vor dem ungeduldrigen Bataillon des Colonel de Moulin in eine riesige Höhle zurück und verteidigten sich hartnäckig.

Der kleine, quecksilbrige Oberst hatte es satt. Er mußte in sechs Tagen auf dem Tennisplatz von Pretoria sein. Hatte er dann also Zeit, mit diesen aufreißerischen Niggers lange zu verhandeln? Ein achts, trübseliges Mashona-Gebiß mit einem Schurz aus Wildleder wurde von lachenden Troopers gefangen zu de Moulin gebracht. Der sauber rasierte Colonel mußte erst einen Schluck Whisky zu sich nehmen, ehe er es riskierte, mit diesem Schurke zu rechnen. Da er es es kurz und energisch. Er sandte das Weib als Dolmetscherin in die Höhle der Kaffern und ließ die Widerspenstigen auffordern, sich sofort zu ergeben. Sonst passiere etwas! Schwitzend, in roselindenen

Hemdsärmeln, saß de Moulin auf einem Felsblock vor der Höhle und wartete den Erfolg seiner diplomatischen Bemühungen ab. Er wartete von elf Uhr vormittags bis drei Uhr nachmittags in der praltesten Glut der afrikanischen Sonne. Niemand erschien. Da verlor der Oberst die Geduld. Er schrie nach dem Sergeanten seines Pionier-Detachements. „Sergeant! Blow them up!“ Der Sergeant tat, was ihm befohlen wurde. Er stellte zwei Kisten Dynamit, zu je dreißig Pfund, in den Eingang der Höhle und entzündete die Lunte. Drei Minuten später warf die Detonation Felsblöcke, Sand und Gebüsch hoch in die Luft. Aber keiner der 2000 Mashonas regte sich.

Zu berichten bleibt, daß Colonel de Moulin zum Tennismatch in Pretoria noch knapp zweieinhalb kam, und daß er dort mit Glanz die Meisterschaft des Kaplandes gegen den Orange-Freistaat verteidigte. Zu berichten bleibt ferner, daß nach zwei Jahren

eine Baggermaschine der Mining-Company die verschüttete Höhle freilegte. Man fand indes anstatt der erwarteten Edelsteine nur einen Haufen menschlicher Skelette.

Die Branche

„Bezugnehmend auf den Besuch Ihres Vertreters“, bekam ich dieser Tage einen Brief von dem Verleger einer großen Tageszeitung, „ersuchen wir um Auswahlendung von Osterschreibchen mittlerer Preislage. Nichtkonventionierendes wird innerhalb acht Tagen zurückgestellt.“

Ich schrieb: „Sehr geehrte Herren! Im dankenden Besitz Ihrer wertigen Order lasse ich Ihnen heute per Fracht franko und versichert einen Posten Osterschreibchen in der gewünschten Preislage zugehen. Eine Faktura füge ich der Sendung bei. Gleichzeitig gestatte ich mir eine Offerte in Osterschreibchen nach Maß. Es ist dies eine Spezialität meines Hauses und wird Sie dieses äußerst günstige Angebot in Ihren Kalkulationsbüro auf Qualität und Preis prüfen lassen. Ich bemerke, daß sich nur bestes Material und Zutaten verarbeitet. Stets mit Vorliebe für Sie beschäftigt.“

Der Auftrag ließ nicht auf sich warten. „Wir bestellen hiermit gemäß Ihres Angebotes ein Stück Osterschreibchen, Marke Feuilleton, lieferbar innerhalb zehn Tagen, rein netto Kasse, franko, Verpackung zu Ihren Lasten.“

Die Maße sind: 10 Zellen Länge, 19 Silben Breite, in der Länge 7 Zellen eingeschlagen, damit wir selbständig bei Bedarf vergrößern können. Façon: Liebe mit glücklichem Ausgang. Dessin: keine grobe Muster, ehrbar schattiert. Farbe: ein leichtes Blau. Schnitt: so gehalten, daß es jedem Lebensalter paßt. Verarbeitung: ein wenig grasgrün oder sonnenbeig unterlegt, warm im Ton.

Die Geschichte wurde geschrieben, verpackt und verschickt. Der Kunde war gewonnen.

Ein weiterer Auftrag folgte: „Senden Sie uns je ein Stück Osterschreibchen. Qualität wie gehabt, zu den Terminen Pfingsten, Weihnachten, Neujahr. Kleine Abweichungen gestattet.“

Jo Hanns Rösler

Schwiriges Problem

(Rudolf Kriesch)



„So, Fritz, und jetzt wollen wir mal zuerst einen Ratengänger befragen, ob man hier besser Rettiche oder Sellerie sät!“

Frühlingslied

Von E. Kreil

Der Frühling naht nach bewährter Weise.

Herr Aufsichtsrat Mager fährt weg.

Er gönnt sich eine Riviera-Reise.

Du aber kommst nicht vom Fleck.

Herr Aufsichtsrat Mager ist nicht gesund,

von wegen Belebtheits-Beschwerden.

An der Riviera wird er fünf Pfund

etwa noch dicker werden.

Der Gott, der unsere Wirtschaft gemacht

und massenhaft Eisenbahngleise,

— ob der das alles sich bloß erdacht

als technische Fortschritts-Beweise?

Kleine Tricks

Rätselhaft und unübersehbar sind die Geschäftstricks kleiner Münchener Geschäftsleute.

Ich brauche blaues Rupfen und gehe mit dem Muster in ein Geschäft in der Altstadt. Pfllichteifrigst beillt sich der Chef persönlich, Ballen braunen, grünen, gelben und grauen Stoffs vor mir aufzurollen. Ich bemerke sanft unter Hinweis auf die Frage kommt, daß nur blau für mich in Frage kommt, worauf er achselzuckend bemerkt: „Ja mei, blaue hamma komn. Der wird so viel verlangt, da kommt ma ja glei jeden Tag nach.“

Betroffen grübelnd verlasse ich den Laden. Ein Schaufenster mit Schuhen lockt mich, ich trete ein, um mir Halbschuhe mit Gummisohlen zeigen zu lassen. Die Leiterin bemüht sich selbst, erklärt aber gleich, daß sie mit Gummisohlen nicht auskommen kann. „Nassen Sie“, meint sie.

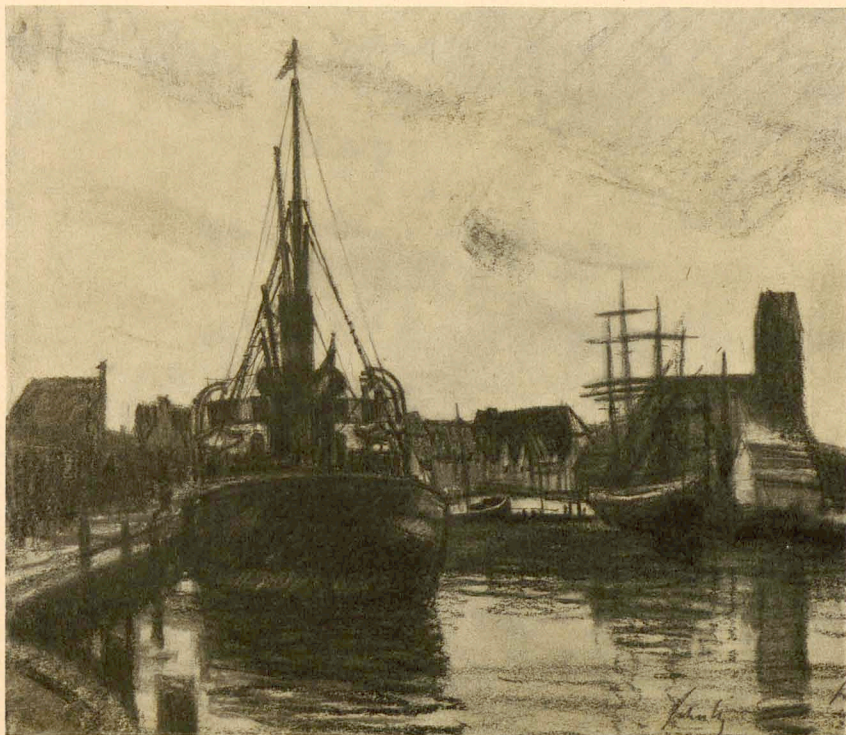
„Gummisohlen werden ja neuerdings oft verlangt, aber ein Bekannter von mir, ein guter Sportsmann, hat selbst welche, und erst gestern hat er mir gesagt, wie ungesund daß sie sind. Man kriegt überhaupt keine Luft mehr an den Füßen, und das ist schlecht.“ Wilt er mich den Blutmalaria, und außerdem —“ Ich entlohe.

Südamerikanisches

In einem Sägewerk in Chile hatte der Betriebsleiter bei Arbeitschluß von Zeit zu Zeit die Ausgänge zu kontrollieren, um zu verhindern, daß allzuviel gestohlen wurde. Eines Abends begegnete er einem Arbeiter, der gerade im Begriffe war, mit einem dicken Baumstamm von drei Meter Länge das Tor zu passieren.

„Wo wollen Sie denn mit dem Balken hin?“ herrschte er ihn an. Der Arbeiter blickte erstaunt auf das Holz, warf es mit einem Ruck auf die Erde und antwortete ruhig: „Entschuldigen Sie, den hatte ich gar nicht bemerkt.“

H.N.B.



Der Hafen von Wismar

(Schluß von Seite 15)

die Stühle abzuholen", fügte der zweite hinzu.

"Der Antrag liegt vor", sagte der Vorsitzende, "unsere Stühle der Sitzmöbel-Aktiengesellschaft zurückzugeben. Wer dagegen ist, möge sich erheben!"

Jedermann stand auf, um zu widersprechen, und die Abgesandten der Sitzmöbel-Aktiengesellschaft nutzten die entstandene Lage geschickt aus, um sich sämtlicher Stühle zu bemächtigen. Nachdem der letzte Stuhl davongetragen worden war, brachte der Vorsitzende eine weitere Zeichnung zum Vorschein. "Diese Kurve", so erklärte er, "steilt die Auf- und Abwärtsbewegung der Geschäftskonzunktur von der Eiszeit bis zum 1. November 1931 dar. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß die Kurve ständig aufwärts verläuft. Ungefähr im fünfzehnten Jahrhundert sehen Sie zwar eine jähe Abwärtsbewegung. Aber die ist lediglich darauf zurückzuführen, daß jemand unseren Betriebsstatistiker gestoßen hat, als er gerade die Kurve zeichnete. Wer weiß? Vielleicht ist die gegenwärtige Wirtschaftskrise auf einen ähnlichen Zufall zurückzuführen. Man gebe unseren Statistikern mehr Eilbogenfreiheit!"

"Das ist auch alles, was wir Ihnen geben können", sagte ein Aufsichtsratsmitglied.

"Und nun kommen wir zur nächsten Zeichnung", fuhr der Vorsitzende fort. "Sie stellt das Ansteigen der Kaufkraft des Dollars vor einem Jahre dar."

"Dollar?" rief freudig erregt der Kassier.

"Wo ist ein Dollar?"

"Ich spreche nur bildlich", erklärte der Vorsitzende.

In diesem Augenblick ging das Licht aus. Die plötzliche Finsternis verursachte allgemeine Verwirrung. "Herr Präsident", sagte der Oberbuchhalter, "ich habe ver-

gessen, Ihnen mitzuteilen, daß wir von der Elektrizitätsgesellschaft bereits dreimal gemahnt worden sind."

"Als eine Aktiengesellschaft", erwiderte der Präsident würdevoll, "haben wir das Recht auf vier Mahnungen. Ich beantrage die Wahl eines Komitees von einem Mann, das die Elektrizitätsgesellschaft anruft."

"Leider wurden unsere Telefone gestern ausgeschaltet, Herr Präsident", erwiderte der Oberbuchhalter. Aber ich kann in die Drogerie an der Ecke gehen, um zu telefonieren. Hat jemand zehn Cents? Niemand hatte zehn Cents. Einen Augenblick herrschte Schweigen.

"Liegt noch ein weiterer Antrag vor?" fragte der Vorsitzende. "Wenn nicht, dann beantrage ich, daß wir die Versammlung vertagen. Wer dafür ist, gebe seine Zustimmung durch das übliche Seufzen zum Ausdruck!"

Alle seufzten. "Vertagt!", sagte der Vorsitzende, und so nahm die Generalversammlung ihr Ende. Die Direktoren entfernten sich. Der eine ging in den Bryant-Park, der andere in den Battery-Garten, der andere wieder in den Union-Square-Park — wo die Bänke noch nicht allzu bevölkert sind.

(Einzig autorisierte Übersetzung aus dem Amerikanischen von Leo Korten)

Einem Zeitgenossen

*Dein Herz ist kalkverhärtet,
pflaumweich der Knochenkern.*

*Das müßte umgewertet
und völlig anders wern.*

*Das Herz soll wieder pochen,
kraftvoll, wie sich's gebührt;
und deine schlappen Knochen
gehören stramm getührt!*

*Dann lüchelt sich der Keller
des Trübnsins — meiner Seel!
Vielleicht sogar wird's heller
in deinem Kapital.*

Rudolf Schr.

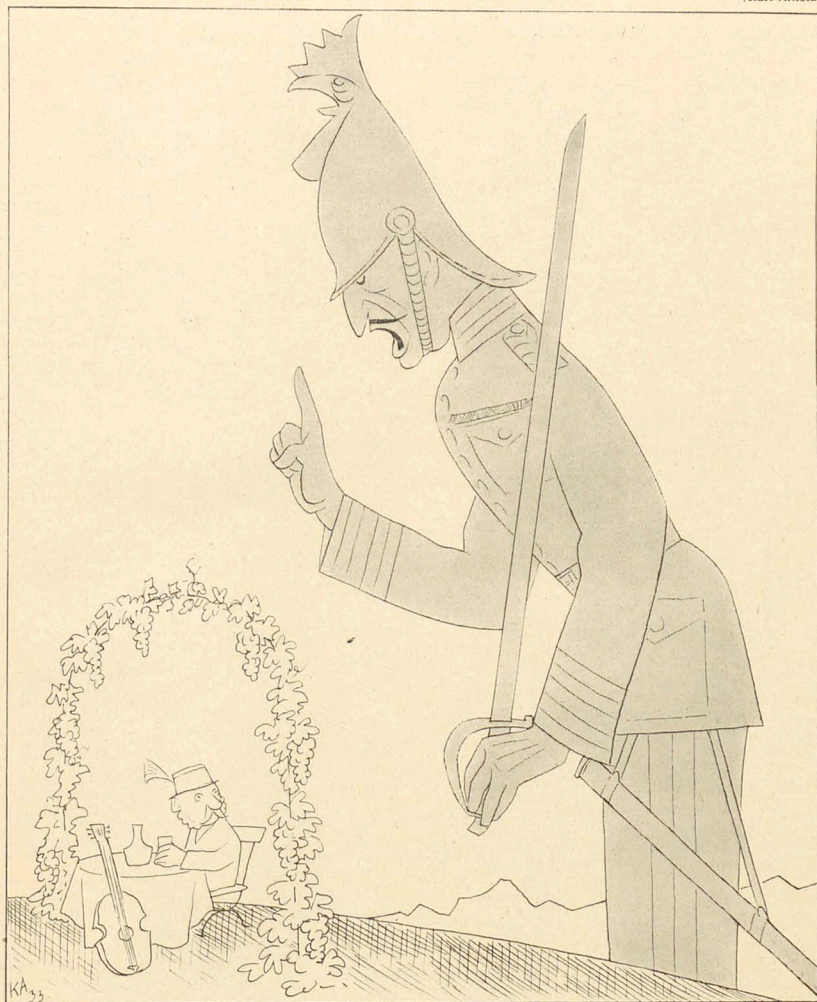


Der Dichter / Von W. E. Gierke

Am Wegrand war's. Er saß auf einem Stein
Wie einst der Gute von der Vogelweide,
Das Haupt gestützt, zerwühlt von tiefem Leide . . .
Am Wegrand war's. Stumm saß er und allein.

Es kam ein Rauschen durch den weiten Tann,
Und von des Hügels mondbegläntztem Schimmer
Schritt Petrus her in überird'schem Glimmer
Und stand vor ihm und sah ihn lange an.

Still war es rings. Es atmete kein Strauch.
„Was weinst du?“ sprach der hehre Gottgesandte.
„Ich schreibe Feuilletons!“ — Da wandte
Sich Petrus wehvoll um und weinte auch.



„Pflege deine musikalischen Talente und lasse dir deinen Heurigen gut schmecken, aber sonst darfst du nichts unternehmen ohne Frankreichs Erlaubnis!“

Peinlich

Der einzige Gast saß gelangweilt im Lokal. Meinte er zum Kellner: „Stellen Sie doch mal das Radio an!“
 „Tut mir leid, funktioniert aber nicht mehr!“
 Der Gast sagte: „Darf ich mal sehen?“
 Sagte der Kellner verlegen: „Das geht nicht mehr. Vor zwei Stunden hat es der Gerichtsvollzieher abgeholt!“

Beys

Folgsam

Hansjürgen wird von seiner Großmutter ermahnt: „Wenn du fortgehst, so lege mir einen Zettel hin, wo du bist, damit ich mich nicht ängstige.“ Hansjürgen hat eben schreiben gelernt. Am Sonntag sind Gäste da, und als zu Tisch gebeten wird, fehlt Hansjürgen. Auf Großmutter's Teller liegt ein Zettel: „Ich bin auf dem Abtritt.“ Hansjürgen.“

Die Tauben

Die Tauben auf dem Odeonsplatz in München erregen stets das Interesse der Fremden. Ein Mann verkauft kleine Tüten mit Taubenfutter. Meint ein Fremder, der die Tauben füttert, zu einem kleinen Jungen, der dabei steht: „Sag mal, wem gehören die Tauben?“ Sagt der Junge: „Die gehören dem Mann, der das Futter verkauft!“

Beys

Höllensorgen

(E. Schilling)



„Komm, stärk' dich, Liebling, du darfst nicht sterben, denn sonst würde Europa ja wieder glücklich werden!“